

John Updike

von Michael Kleeberg

Eigentlich wollte ich an diesem Abend nur noch einmal kurz und im Stehen über die letzten Neuigkeiten scrollen, bevor ich den Computer abschaltete. Dann fiel mein Blick auf die Eilmeldung, und ich ließ mich auf den Stuhl fallen: John Updike gestorben im Alter von 76 Jahren. Ein Schock. Und unerwartet. Wieso eigentlich unerwartet? Schließlich ist 76 ein Alter, in dem man sterben darf. Schon, aber Updike schien so – nein nicht jugendlich, aber unberührt vom Alter, überhaupt nicht greisenhaft, sondern eben mittendrin, mitten im Geschäft, gerade hatte er sein vielleicht fünfzigstes Buch publiziert, eine Fortsetzung der seinerzeit verfilmten „Hexen von Eastwick“ unter dem Titel „Die Witwen von Eastwick“, vor ein paar Wochen noch im „New Yorker“ geschrieben, es war kein Langsamerwerden zu spüren, kein Abfallen, kein Anzeichen von Pensionswunsch oder Müdigkeit.

Aber „*media vita in morte sumus*“ – Mitten im Leben sind wir vom Tode umfassen, dieser Satz Luthers hätte dem Lutheraner und Christen Updike gewiß zugesagt, ist er doch der Kern seines ganzen Schreibens.

Ich saß also an meinem Schreibtisch und war traurig. Es war keiner dieser Tode, die man abnickt, um sich dann wieder anderem zuzuwenden, es war auch nicht wie beim Tod anderer berühmter Künstler, wo man das Gefühl hat, das Schnitzmesser Gottes ritzt einem eine kleine Zeitkerbe ins Herz: wieder eine Epoche vorüber.

Nein, es war die Art von Trauer, die man beim Tode eines Freundes verspürt. Wie ist das möglich, wo ich Updike doch nie begegnet bin? Es liegt natürlich an der Lektüre seiner Romane. Neben mir auf dem Schreibtisch liegt die zerlesene Ausgabe der „Everyman's Library“ von Updikes vier Rabbit-Romanen in einem Band: „Rabbit Angstrom. The four novels“, mit der ich ihn, sträflich spät erst, nämlich 2003 kennenlernte.

An jenem Abend zog ich sie vor, schlug sie auf und las das vielleicht genialste Motto, das je ein Romanautor seinem Werk voranstellte wieder, einen Auszug aus Pascals *Pensées*: „Die Bewegungen der Gnade (auf englisch könnte es auch *Grazie* heißen), die Härte des Herzens, äußere Umstände“.

Es paßt perfekt zu den Rabbit-Romanen und zu Updikes gesamtem Werk: Die Frage nach einem göttlichen Rest, einem Sinn, einem höheren Zweck in unserem völlig säkularisierten Leben mit seinen Ersatzreligionen von Sex und Erfolg und Patriotismus, der Egozentrismus, die Selbstbezogenheit der Menschen, die im Streben nach ihrem persönlichen Glück über die Leichen ihrer Nächsten gehen und schließlich der Zufall, der dumme Zufall, das Nicht-Planbare, das entsetzlich Beliebige unserer Existenz.

Daraus baute Updike seinen größten Roman, daraus baute er sein ganzes, kaum überschaubares Werk aus weit über zwanzig Romanen, aus zahllosen Kurzgeschichten und Gedichten. Ein protestantischer Leistungsethiker, der von seinem immensen Fleiß und seiner bewunderungswürdigen Arbeitsdisziplin nie viel hermachte: „I'm excited about getting my desk clean“, mir macht es Freude, meinen Schreibtisch in einen aufgeräumten Zustand zu kriegen – so beiläufig erklärte er die stupende Schaffenskraft, die ihn über ein halbes Jahrhundert zwischen vollgepacktem und leergeräumtem Schreibtisch nicht zur Ruhe kommen ließ.

Ich wüßte kaum einen namhaften Schriftsteller der Gegenwart zu nennen, der so wenig Größenwahnsinnig schien, der so sehr „craftsman“ war und so wenig Guru oder Oberlehrer oder Moralapostel. Vielleicht ist die Liebe – nicht nur die Wertschätzung – seiner Kollegen von daher zu erklären, die sich seit der Todesnachricht auf dem Webportal des legendären „New Yorker“, John Updikes geistiger Heimat, die Klinke in die Hand geben und ihre Kondolenzadressen abgeben, besser gesagt: ihre Freundschaftsbekundungen dem Verschwundenen nachrufen. Es ist eine beeindruckende Liste von Namen, die größten der noch lebenden amerikanischen Kollegen Updikes sind dabei, und man könnte fast neidisch werden. Nicht persönlich, das meine ich nicht, sondern auf das Gebilde der American letters, wo offenbar Größe eher mit Größe, Würde eher mit Würde vergolten wird als anderswo, wo einen Großen gleich immer die Kläffer und Wadlbeißer attackieren. „Übers Niederträchtige niemand sich beklage, denn es ist das Mächtige, was man dir auch sage“, wußte schon Goethe, aber es ist schön mitanzusehen, daß Niedertracht rund um John Updike keinen Platz zu haben scheint.

Vielleicht hat meine Trauer, meine ungemischte Bewunderung Updikes auch mit der Tatsache zu tun, daß es einem als Schriftsteller leichter fällt, ausländische Autoren zu bewundern und ihnen ihren Ruhm zu gönnen, denn man hat nicht das Gefühl, daß sie einem etwas wegnehmen.

Im Gegenteil: Als ich nach meiner Neuübersetzung Prousts nicht aus dem Gravitationsbereich des Suchers nach der verlorenen Zeit herausfand, verordnete ich mir eine Kur amerikanischer Gegenwartsliteratur, die ich lange vernachlässigt hatte. Ich brauchte dringend die Bestätigung, daß man auf Erden auch anders als Proust schreiben und dennoch etwas bemerkenswertes müsse erreichen können.

Der erste Roman, den ich zur Hand nahm, war Updikes „Rabbit Run“, zu deutsch „Hasenherz“. Und schon nach dem ersten Absatz, der beschreibt, wie Harry Angstrom, von der Arbeit nach Hause kommend, sich von Basketballspiel einiger Jugendlicher in einem Hinterhof fesseln läßt, wie er, der noch ein paar Jahre zuvor auf der Highschool selbst ein umjubelter Basketballstar war, sich den jungen Kerlen aufdrängt und ein paar Minuten lang mitspielt, schon nach diesem ersten Absatz wußte ich, daß ich es mit einem Meisterwerk zu tun hatte. In wenigen Sätzen evoziert er

die ganze Nostalgie Rabbits, den Frust, die Orientierungslosigkeit, die Unfähigkeit, sein Erwachsenenendesein zu akzeptieren, die vergehende Zeit zu akzeptieren.

Ich verstand plötzlich, warum so viele Kollegen mir seit Jahren vorgeschwärmt hatten, wie sehr dieser 1960 erschienene Roman sich von der gleichzeitig in Deutschland entstandenen Produktion unterscheide, wieviel echter, illusionsloser, härter – und komischer er sei, wie sehr viel realistischer er die Gesellschaft darstelle, wie ungleich moderner er sei als beispielsweise die Romane von Böll, Lenz oder Walser.

Ja, das war das Antidot, das ich brauchte: Die Gesten eines erfahrenen Arztes, der sein Stethoskop sine ira et studio, aber mit unbestechlichem Blick da auflegt, wo noch keiner seiner Kollegen nachgeforscht und Bemerkenswertes aus dem Funktionieren der menschlichen Seele zutage gefördert hat: im Alltag durchschnittlicher Leute. Geschrieben in einem Stil, der alle Experimente der Moderne verdaut und ausgeschieden hat, was davon übertrieben und zeitgebunden war und nun mit schlackenloser Klarheit daherkommt, die man mit Simplizität nicht verwechseln sollte. „Yo don't want to achieve a style“, gab er jungen Kollegen als Ratschlag mit, „just to describe things.“ Es geht nicht darum, einen Stil zu kreieren, sondern Dinge zu beschreiben.

Aber wie erstaunt war ich nun, vor wenigen Tagen an meinem Computer sitzend und die Nachrufe auf der Webseite des „New Yorker“ lesend, als ich erfuhr, daß der Mann, der mich aus der Gravitation des Schwarzen Lochs Proust gezogen hatte, auf die Frage, welcher Schriftsteller in seiner Jugend sein größtes Vorbild gewesen sei, ausgerechnet antwortete: Marcel Proust. Mitte der Fünfziger, soeben in New York angekommen, ganz frisch für den „New Yorker“ schreibend, lebte er am Riverside Drive und studierte Proust, um ein paar Jahre später der Riesenstadt den Rücken zu kehren und in der Provinz von Massachusetts über seine Heimat, das östliche Pennsylvania bei Reading schreiben zu können.

Irgendjemand hat, nach Vergleichen in der Weltliteratur suchend, Updike mit Anton Tschechow verglichen, der ebenfalls in der Lage war, aus nichts, aus allem, eine Erzählung zu formen. Aber Updikes Talent ist ja nicht auf die Belletristik beschränkt. Ein großer Teil seines Werks ist der kritische. Unzählige Buchrezensionen, beispielhaft in ihrer Klarheit und freundlichen Unbestechlichkeit, Essays zu Sport, zu gesellschaftlichen Fragen, vor allem auch zur bildenden Kunst, die Updike aus dem Effef kannte, er hatte selbst in England Grafik studiert und wollte ursprünglich Cartoonist werden.

Ein kaum zwei Seiten langer Text, wenige Tage nach dem elften September 2001 geschrieben, ist ein Musterbeispiel von Evokationskraft und Würde. Er endet auf einer Note, die typisch ist für Updike und den ganzen Abstand ausmißt, der ihn dann doch von seinen hiesigen Kollegen unterscheidet: „Und dennoch werden wir wieder in ein Flugzeug steigen müssen; das Risiko ist

einer der Preise, die wir für die Freiheit zahlen, und mein Spaziergang durch Brooklyn Heights an jenem Nachmittag, während die Asche vom Himmel rieselte und wenige Autos fuhren, und die Menschen wie üblich genußvoll auf den Restaurantterrassen der Montague Street saßen und aßen, erneuerte meinen Eindruck, daß dies ein Land ist, das es wert ist, dafür zu kämpfen.“

Letztes Jahr kam ich ihm so nahe, wie ich ihm je kommen sollte: In Boston angelangt war ich in seiner Wahlheimat, weniger als 50 Kilometer von dem Dörfchen entfernt, in das er sich seit mehr als zwanzig Jahren zurückgezogen hat. Um Amerika nicht nur aus dem Flugzeug zu sehen, fuhr ich dann per Mietwagen von einer Lesung in Philadelphia zur nächsten in Pittsburgh. Und da war die Ausfahrt Reading. Keine zehn Meilen bis nach Shillington, wo er aufwuchs, und wo die Rabbit-Romane spielten. Wenn ich die Ausfahrt nicht nahm, dann vielleicht, weil ich insgeheim wußte, daß das, was ich suchte, doch nur in seinen Büchern zu finden ist.

© Michael Kleeberg